



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

V.: Die Entwicklung der italienischen Frage.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Schuld der Trennung liegt in dem neumodischen, künstlich hervorgerufenen Supernaturalismus, welcher dem Verstand, dem Gefühl und den Sitten der Zeit mit Anforderungen entgegentritt, die das Leben des Jahrhunderts nicht mehr ertragen kann. Den Geist der Kirche mit dem Geist des Lebens zu versöhnen, ist die große Aufgabe unsrer Tage, und der Nationalismus, der dieses Ziel wenigstens ernsthaft im Auge hielt, soll in Ehren bleiben, auch wenn er es nicht ganz erreichte. J. S.

Die Entwicklung der italienischen Frage.

Als der Friede von Villafranca die Welt überraschte, klagte die allgemeine Stimme den Kaiser Napoleon der frevelhaftesten Inconsequenz an. Die Befreiung Italiens, welche mit so großen Worten angekündigt war, wurde nicht erreicht, Oestreich verlor zwar eine reiche Provinz, behielt aber seine offensive Stellung und blieb italienische Macht, die Fürsten, welche in seiner Armee gegen ihre Völker gefochten, sollten ihre Throne wieder einnehmen. Cavour, der Mann der nationalen Politik, trat zurück. In der That es schien ein verjagtes Aufgeben eines Werkes, das, wie der Kaiser eingestehen mußte, weit über die Kräfte selbst des modernen französischen Despotismus ging. Es schien, sagen wir, denn wir glauben, daß das beabsichtigte Ziel auf dem jetzt eingeschlagenen Wege sicherer erreicht werden wird, als je durch die Fortsetzung des Krieges geschehen konnte, die italienischen Verhältnisse werden weiter kommen, als wenn die französische Armee bis zur Adria vorgeedrungen wäre. Napoleon führte seinen Plan bis zu dem Punkt, wo das Interesse seiner eigenen Stellung ihm Halt geboten, und überließ dann den rollenden Fels seiner eigenen Schwerkraft, was er nicht selbst ausgeführt, wird die Revolution vollenden.

Vergegenwärtigen wir uns seine Lage und die Widersprüche der begonnenen Politik, welche mit jedem Schritt vorwärts für ihn unlösbarer werden mußten.

Als im vorigen Sommer Graf Cavour dem Kaiser in Plombières seine Pläne vorlegte und derselbe darauf einging, konnte er sich die großen Schwierigkeiten nicht verbergen, welche ihm aus einer solchen Politik erwachsen mußten. In Frankreich konnte bei aller Sympathie der liberalen Partei für Ita-

ten ein kostspieliger, blutiger und doch gewinnloser Krieg nicht populär sein, und mächtiger als alle liberalen Sympathien waren die Antipathien der clerikalen Partei, welche Italien in seiner gegenwärtigen Lage als ihren verletzlichsten Punkt betrachtet. Die größte Schwierigkeit aber blieb, den Krieg zu localisiren und Europa der Niederlage Oestreichs, auf die es vor allem ankam, ruhig zusehen zu lassen. Es lag keine Verletzung des Völkerrechts vor, wie 1853 der Einmarsch der Russen in die Donaufürstenthümer, an die sich eine Vertheidigung des Gleichgewichts hätte knüpfen lassen, die Aufgabe war also zunächst, eine Bewegung hervorzurufen, welche Oestreich verleitet, sich formell ins Unrecht zu setzen. Man weiß, wie verhängnißvoll dies gelang; das Ultimatum befreite den Kaiser aus der peinlichsten Lage, der officielle Vorwand zum Krieg war gefunden, die Proclamation vom 3. Mai ward erlassen, die Befreiung Italiens verkündigt, nacheinander schlossen sich Toscana, Parma, Modena und die Legationen der Bewegung an, siegreich drangen die Verbündeten bis zum Mincio vor.

In welcher Lage befand sich Napoleon nach der Schlacht von Solferino? Er hatte die Oestreicher geschlagen, aber mit großen Opfern und in einer Weise, daß eine Niederlage für ihn keineswegs in das Gebiet der Unmöglichkeiten gehörte. Sein Heer hatte stark von Krankheiten gelitten, in der heißesten Jahreszeit sollte es eine Belagerung in den Sümpfen Mantuas beginnen, dazu mußten nothwendig noch Truppen aus Frankreich gezogen werden und der Effectivbestand der Rheinarmee selbst war nur 90,000 Mann. Es hätte also eine starke Aushebung stattfinden müssen, welche große Unzufriedenheit erregt haben würde. In demselben Augenblick hatte Preußen seine Mobilmachung vollendet, forderte den Oberbefehl über ein Observationscorps im Westen und der Kaiser konnte sich nicht darüber täuschen, daß der Fortgang des Krieges die deutschen Heere unvermeidlich gegen ihn gewandt hätte; dem doppelten Kampf in Italien und am Rhein war er nicht gewachsen, die Nothwendigkeit dieses doppelten Krieges und das Unvermögen ihn aufzunehmen hat er selbst in seiner Rede und im Moniteurartikel vom 9. September offen zugegeben. Die ungarischen Revolutionäre drängten und forderten Erfüllung der gegebenen Zusagen; ließ Napoleon ihnen freies Spiel, so konnte Oestreich in Stücke gehen, aber die losgelassenen Wasser konnten auch den Mann des Staatsstreiches mit wegschwemmen. Endlich steigerten sich die Schwierigkeiten mit Rom täglich, die französischen Waffen mußten dort beschützen, was sie wenige Meilen nördlich vernichten halfen. Wie wenn sich die Ereignisse von Perugia in Rom wiederholten, sollte der General Goyon die Rolle des Obersten Schmidt spielen? Napoleons scharfer Blick übersah alles dies vollkommen, nur ein plötzlicher Friede konnte aus diesem Labyrinth führen, die Schwierigkeit war, den Kaiser von Oestreich dazu zu vermögen.

Daß ihm dies gelang bleibt ein Meisterstück seiner Machiavellistischen Politik. Die richtige Schätzung seiner Gegner ist eine der bedeutendsten Eigenschaften dieses merkwürdigen Mannes; so wie er seinen Kriegsplan darauf baute, daß man in der Hofburg nicht nachgeben werde, während ein weises Einlenken ihm das Schwert aus der Hand gewunden hätte, so war sein Friedensplan darauf berechnet, daß die Hartnäckigkeit nach den ersten Niederlagen in Kleinmuth umschlagen, und der Haß gegen Frankreich der Eifersucht gegen Preußen weichen werde, welches im Begriff stand eine selbstständigere Stellung einzunehmen. Wir wollen hier auf das Imbrogljo des Vermittlungsprojectes nicht wieder eingehen, genug, Oestreich, das gleichzeitig in Berlin erklären ließ, es werde nicht weichen und wanken von seinen heiligen Rechten, schloß einen Frieden, der ihm eine reiche Provinz nahm.

Man wird sich nicht darüber wundern dürfen, daß dieses Werk der Noth und List viele Fragen ungelöst ließ, sondern wird zugeben, daß der Moniteur Recht hatte, wenn er später behauptete, der Kaiser habe durch den Frieden von Villafranca ebenso viel und vielleicht mehr erhalten als durch die Waffen. Eine nähere Betrachtung des Inhaltes und der Consequenzen jener Stipulation wird dies beweisen helfen.

Der einfachste Punkt ist die Abtretung der Lombardei, die Grenzregulirung und Uebnahme der Schuldenquote mögen den Commissarien die größten Schwierigkeiten bereitet haben, die Sache an sich ist klar. Oestreich tritt das Gebiet ab und Frankreich übergibt es Sardinien, die erste Bedingung, die völkerrechtliche Erwerbung des Grobarten war gelöst. Die zweite sollte die bisher hartnäckig verweigerte Anerkennung der italienischen Nationalität von Seiten Oestreichs sein; das Project eines italienischen Bundes sollte verwirklicht werden, und als Bürgschaft seiner Aufrichtigkeit versprach der Kaiser Franz Joseph für das ihm verbleibende Venetien die größten Concessionen, es sollte national organisirt ein Glied des Bundes werden, als *conditio sine qua non* ward dafür die Rückkehr der Erzherzöge aufgestellt. Es konnte scheinen, als ob dies ein Aequivalent für den Gebietsverlust sei; nahmen die geflohenen Fürsten ihre Throne wieder ein, so hatte Oestreich in der zu errichtenden Conföderation schon drei Stimmen, Venetien, Modena, Toscana. Dazu mußten sich der Natur der Dinge nach der Papst und Neapel zu ihm neigen und so schien es, daß sich dasselbe Uebergewicht des Einflusses im italienischen Bunde würde erreichen lassen, welches Oestreich in Deutschland übt; während früher die Staaten der Halbinsel durch specielle diplomatische und militärische Verträge vom Wiener Cabinet gefesselt werden mußten, war es künftig als Bundesglied berechtigt in allen Angelegenheiten mitzusprechen, und der Druck, welchen sein hinter Venetien liegendes Reich auf die italienischen Verhältnisse ausüben mußte, ließ gewiß keinen Vergleich mit dem Einfluß Hollands oder

Dänemarks im deutschen Bunde zu. Alles dies konnte indeß auch dem Scharfblick Napoleons nicht entgehen, er hat bekanntlich zuerst in der Laguerrière'schen Flugschrift die Idee der Conföderation aufgestellt, aber wir können uns nicht davon überzeugen, daß ein so eminent praktischer und kalt berechnender Kopf nicht von vorn herein das Chimärische eines solchen Projectes erkannt habe. Die unversöhnlichsten Gegensätze sollten in eine politische Corporation zusammengeschweißt werden und der Papst, der sich grundsätzlich von jedem Conflict fern halten muß, an die Spitze treten. Wir haben von jeher das Operiren mit dieser Verbrüderung nur für ein Kriegsmittel gehalten und glauben, daß sie bei Seite geworfen wird, wenn sie ihren Dienst gegen Oestreich gethan hat. Der Moniteur läßt das in seinem Artikel vom 9. September schon durchblicken, obwol er die Spitze gegen die Italiener richtet. Wenn ihr die Fürsten nicht wieder zurückkehren läßt, sagt er ihnen, so bekommt ihr keinen Bund, durch welchen Oestreich euch als Nationalität anerkennt. Desto besser, denken die Italiener, die wohl wissen was sie durch solche Anerkennung gewinnen würden, so werden wir den östreichischen Einfluß und die Fürsten los. Unter einer einzigen Bedingung hätte die französische scheinbare Concession einen Werth für das wiener Cabinet gehabt, nämlich wenn die Wiedereinsetzung der Erzherzöge nöthigenfalls mit bewaffneter Hand erzwungen werden sollte. Aber dies, setzte Napoleon seinem jugendlichen Gegner von Villafranca auseinander, sei unmöglich. Toscana sei sein Bundesgenosse geworden, ein kaiserlicher Prinz führe den Oberbefehl. Frankreich hatte die Verträge, welche Oestreich den Vorwand immer neuer militärischer Intervention gaben, vor aller Welt angeklagt, es konnte jetzt nicht selbst zu seinen Gunsten einrücken und seine eignen Verbündeten wieder unterwerfen oder sie durch östreichische Truppen unterjochen lassen. Mehr oder weniger unterstellte daher Napoleon die Ausführung der Bedingung, daß sich die betreffenden Länder der Restauration freiwillig fügen würden, er ging also die *conditio sine qua non* wie eine eventuelle Verpflichtung ein, er versprach nur seinen moralischen Einfluß für die Wiedereinsetzung, mit der, wie wir glauben, es ihm keinen Augenblick Ernst gewesen.

Die Ausführung dieses tief angelegten Planes entspricht ganz der Machtavellistischen Feinheit, mit welcher der Kaiser seine Unternehmungen zum Ziel zu führen weiß. Er nahm in seinen Reden und Proclamationen den Ton patriotischer Selbstbeschränkung an. „Glauben Sie, meine Herren, nicht, daß es mir viel gekostet, meine siegesmuthige Armee aufzuhalten, offen vor Europa von meinem Programm das Gebiet zwischen Mincio und Adria auszuschließen, so viele edle Illusionen und patriotische Hoffnungen rechtschaffener Herzen zerstört zu sehen? Aber, wenn ich um Italiens Unabhängigkeit zu dienen gegen den Willen Europas den Krieg geführt, mußte ich Friede machen, als die Ge-

hike in eines eignen Landes gefährdet wurden.“ So sprach er zu den großen Staatskörpern, er stellte das Heil der französischen Nation über seine Wünsche, und die gerührte Menge jubelte über den vaterlandsliebenden Kaiser, er gab vor Europa anscheinend seine Pläne auf und beschwichtigte so das eifersüchtige Mißtrauen der andern Mächte. Die Diplomaten wiegten ihre Häupter und sprachen, der Kaiser erkennt sein Mißlingen an, er fängt an abwärts zu gehen, Villafranca ist der Anfang des Endes und was dergleichen feine Dinge mehr waren. Alle Welt spottete über den Kaiser, nur die Italiener nicht. Als sie sich vom ersten Erstaunen, welches der plötzliche Friede hervorrufen mußte, erholt hatten, gingen sie ebenso energisch als ruhig ans Werk, ihre Unabhängigkeit zu behaupten und die stipulirte Rückkehr der Fürsten zu verhindern. Die Proclamation von Mailand sagte ihnen: „die Vorsehung begünstigt bisweilen die Völker wie die Individuen, indem sie ihnen Gelegenheit gibt plötzlich zu wachsen, aber unter der Bedingung, daß sie dieselbe zu benutzen wissen.“ Die Italiener haben diese Lehre beherzigt und ihre Geschicke selbst in die Hand genommen. Nacheinander ist in Florenz, Parma, Modena und Bologna die Ausschließung der alten Dynastien ausgesprochen und die Vereinigung mit Sardinien beschlossen, nichts hat die Führer der Bewegung in ihrem ebenso umsichtigen als energischen Vorgehen aufgehalten. Sie zeigten Europa, daß sie seit 1848 gelernt hatten, das große Ziel der nationalen Einigung über alle provinziellen Sonderinteressen zu setzen, und dies war für Städte wie Florenz, Parma und Modena kein Geringes, die von der Residenz der Fürsten so sehr abhingen. König Victor Emanuel konnte natürlich nicht unbedingt die ihm angetragenen Kronen annehmen, aber die Zusage die Sache Mittelitaliens vor Europa vertreten zu wollen, war doch schon mehr als eine bedingte Annahme und wurde überall so aufgefaßt, indem die Verschmelzung mit Sardinien durch Hinwegräumung der legislativen und ökonomischen Schranken überall angebahnt war. England sprach sich immer offener, wenn auch nicht direct für Annexion an Piemont, doch für die Nichtrückkehr der Erzherzöge aus. Frankreich sandte den Fürsten Poniatowsky und Grafen Reiset, anscheinend um die Italiener zu überreden, daß sie besser thäten sich zu fügen, aber wir kennen diese Art doppelter diplomatischer Buchhaltung, welche Napoleon gewöhnlich führt. Der Moniteur hielt den Italienern ihre Undankbarkeit vor und schalt sie, daß sie ihr eigenes Wohl nicht erkennen wollten, aber fügte dabei sorgfältig hinzu: „Die Erzherzöge werden nicht durch fremde Gewalt wieder in ihre Staaten zurückgeführt werden“, und wenn er sie etwas arg gezaust, kam sein offiziöser Bruder, der Constitutionel und sprach ihnen wieder Muth ein. Man wird sich erinnern, wie rauh die Schweizer oft während des neuenburger Streites von den französischen Diplomaten und Regierungsblättern angefahren wurden, während dieselben Preußen mit großer Schonung behandelten, und das

Ende war, daß die Schweiz ihren Proceß vollständig gewann. Hätte Napoleon Mittelitalien auch nur moralisch Zwang anthun wollen, so hätte dies offenbar sofort nach dem Waffenstillstand geschehen müssen; statt dessen ließ man die Ereignisse dort ruhig gehen und speiste Oestreich mit Versicherungen der Freundschaft und gewundenen Moniteurartikeln ab. Der Kaiser Franz Joseph hat schon Gelegenheit genug gehabt, über den Werth des hohen Allirten bedenklich zu werden, dessen Freundschaft er mit den Zugeständnissen von Villafranca zu erkaufen dachte, und auch die Zukunft wird ihm zeigen, wie vollständig er sich verrechnet.

Nach dem Vorstehenden müssen wir glauben, daß die Aussicht auf die Restauration der Erzherzöge gering ist, und meinen, Deutschland habe wenig Ursache, sich darüber zu grämen. Der Friede von Zürich wird diese Fragen ganz unberührt lassen und nur die Abtretung der Lombardei regeln, ein Congreß, heißt es, soll die mittelitalische Verwicklung lösen. Wir zweifeln vorläufig noch an seinem Zustandekommen. (Die Aussichten auf einen Congreß sind in den letzten Tagen gestiegen. D. Red.) Napoleon wird ihn aus einem Grunde wünschen, nämlich die Verantwortlichkeit von sich auf die andern Großmächte zu wälzen, andrerseits wird er ihn aber nicht wünschen, wenn der Congreß seinen Ansichten entgegentreten sollte. Oestreich ist entschieden dagegen, Europa sich in seine Angelegenheiten mischen zu lassen, und kann von England, Rußland und Frankreich schwerlich eine Förderung seiner Interessen erwarten. Lord John Russell hat offen erklärt, sein Cabinet werde keinen Congreß beschicken, der nicht den Wünschen der Bevölkerung Rechnung trage, mehr als für alle andern scheint uns für Preußen daran gelegen, daß es sich vom Congreß fern halte. Einen irgend wie bedeutenden Einfluß dort zu üben, kann es sich nicht schmeicheln, es hat seit Anfang des Krieges so gut wie ganz außerhalb der italienischen Angelegenheiten gestanden, stimmt es nun gegen die Restauration, so ist ein neuer Zwiespalt mit Oestreich da, spricht es sich für die Restauration aus, so verdirbt es nutzlos seine Stellung zu Sardinien und Mittelitalien, welche ihm unter Umständen doch sehr wichtige Bundesgenossen werden können. Anders denken freilich unsre Donquixotes der Legitimität, welche womöglich einen Kreuzzug predigen möchten, um jene Fürsten, die wie die französischen Emigrirten gegen ihr Volk die Waffen trugen, wieder einzusetzen. Es scheint, daß unsre Zeit sie grade am eindringlichsten über den relativen Werth oder Unwerth der Legitimität belehren sollte. Wenn Frankreich mit seinen Revolutionen laut predigt, welches Verderben es bringen muß, daß ein Land mit seiner Vergangenheit bricht und die Krone der Spielball der Prätendenten wird, so zeigt die neuere Geschichte in England, Schweden, Brasilien und Belgien, wie thöricht es ist, aus den menschlichen Rechten eines Hauses auf einen Thron ein göttliches Recht

zu machen, nicht theologisch, sondern nur historisch ist die Legitimität zu fassen. Die Kreuzzeitung mag es mit Recht preisen, daß Preußen sich mit seinen Hohenzollern so verwachsen fühlt, daß eine Trennung von Volk und Fürstenhaus rein undenklich ist, jenes Verwachsensein aber existirte eben nicht in Italien. Die Lombardei ward durch Willkür des wiener Congresses Oestreich gegeben, das dieselbe antinational regierte, die Fürsten von Toscana, Modena und Parma empfangen von Wien ihre Instructionen und machten dadurch sich und den deutschen Namen bei ihrem Volke verhaßt. Daher hat sich dasselbe vollständig von ihnen gelöst. Es kann schwerlich vergessen werden, daß der Großherzog von Toscana, obwol freiwillig von der Legislative ersucht zurückzukehren, die Oestreicher ins Land rief und die beschworne Verfassung zerstörte, und daß er im ersten Anfang der jetzigen Bewegung nicht vertrieben ward, sondern selbst nach Oestreich floh. Es ist daher keine Pöbelrevolution, welche seine Ausschließung vom Thron ausgesprochen, sondern hier wie in den Herzogthümern stehen die ersten Familien des Adels und Bürgerstandes an der Spitze; würden die Fürsten selbst durch einen Zauberstab wieder auf ihre Throne gesetzt, so wären sie in Verlegenheit Leute zu finden, mit denen sie regieren könnten, da alle Welt gegen sie compromittirt ist. Offenbar haben die Leiter der Bewegung auch sehr klug gethan, sich einem monarchisch organisirten Staat anzuschließen und die Schwerkraft der Verhältnisse wird dahin führen, daß Europa die Annexion als eine vollendete Thatfache annehmen muß. Preußen aber, sollten wir meinen, hätte am wenigsten Ursache, eine Vergrößerung Sardiniens zu verhindern, das, wie die Verhältnisse liegen, darauf angewiesen ist, seine Bundesgenossenschaft zu suchen. Wir sind keineswegs der Meinung, uns aus sentimentalem Liberalismus für die Freiheit anderer zu schlagen, aber da Italien sich jetzt wieder überlassen ist, so sollen wir sein Weiterkommen nicht hindern und anerkennen, daß eine gewisse Solidarität der liberalen Principien allerdings besteht, und daß es auf unser Fortschreiten nur günstig wirken kann, wenn freisinnige politische und religiöse Grundsätze in Italien Boden gewinnen. Das schwierigste Verhältniß bleibt das der Legationen, so wie es der offenbarste und doch kitzlichste Widerspruch war, daß Napoleon die schlimmste Mißregierung in Italien schützte, während er den Anschluß des verhältnißmäßig gut regierten Toscana zugab. Sicher that er den älteste Sohn der Kirche nicht aus Pietät gegen das Oberhaupt, sondern weil er fürchtete in Conflict mit seinen Bischöfen zu Hause zu kommen. Er erreichte jedenfalls das, daß die Oestreicher aus den Legationen abziehen mußten, während die Franzosen in Rom blieben. Schwerlich aber wird er sich besonders darüber grämen, wenn durch die Gewalt der Verhältnisse des Papstes Recht Abbruch litte, denn gewiß ist das ultramontane Regiment ihm höchst unbequem in Frankreich; man hat gesehen, daß die Polizei Abouts

römische Frage erst dann verbot, nachdem man wohlweislich 8000 Exemplare davon hatte verkaufen lassen und daß der Verfasser gleichzeitig den Prinzen Napoleon als Privatsecretär begleitete. Es scheint also das Wahrscheinlichste, daß der Kaiser die Bevölkerung auch in den Legationen gewähren lassen und dem Papst gegenüber die Unmöglichkeit zu interveniren vorschützen wird. Demselben bleibt es dann überlassen, in thränenreichen Reden über die Ungläubigen und Schänder des Besitzes des Stuhles Petri zu klagen, man weiß, daß die Legationen dem Kirchenstaat nicht etwa von Gott gegeben sind, sondern in blutigen Kriegen von Cesar Borgia erobert wurden, daß Papst Julius der Zweite Bologna beschloß und den Städten stückweise ihre municipalen Freiheiten genommen wurden. Pio Nono, sagt uns die weltliche Souveränität, sei zur Unabhängigkeit der geistlichen Gewalt nöthig, uns scheint die Würde eines geistlichen Hauptes vielmehr darunter zu leiden, wenn die Interessen der Kirche denen der weltlichen Herrschaft geopfert werden und ein Regiment von Mißbräuchen erhalten bleibt, das seines gleichen nur in den orientalischen Despotien hat, alles in majorem Dei gloriam. Die Sage geht, Nono Pio werde der letzte Papst sein, der in Rom herrsche, wir wollen dies dahingestellt sein lassen, allein wie auch die Dinge sich in Mittelitalien wenden, eine Schwächung der päpstlichen Gewalt und des Absolutismus in Mittelitalien wird unvermeidlich sein. Man halte dies nicht deshalb für unmöglich, weil von dem Mann des Staatsstreiches diese große Bewegung ausgegangen, die Vorsehung wählt sich für ihre Zwecke oft sehr schuldige Werkzeuge und wir deutsche Protestanten werden keinen Grund haben, uns über das Ergebnis dieser Krisis zu beklagen.

Ein deutscher Reisender über die Mormonenstadt in Utah.

Unter dem Titel „Reise durch die Felsengebirge und die Humboldtgebirge nach dem stillen Ocean“ ist soeben im Verlag der Brodtmannschen Buchhandlung eine kleine Schrift von Dr. J. Schiel erschienen, die unter anderem Interessanten Mittheilungen über das Neujerusalem enthält, welches die Heiligen vom jüngsten Tag am Salzsee gegründet haben. Diese Mittheilungen sind das Ergebnis eines längern Aufenthalts unter den Mor-